

# Die Radiopredigten

Auf DRS 2 und DRS Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Manfred Belok, römisch-katholisch

28. Juni 2009

## Glaube hilft

Markus 5,21-43

Einen schönen Sonntagmorgen, liebe Hörerinnen und Hörer!

Es gibt Menschen, die sterben viel zu früh. Besonders schmerzlich ist es, wenn's ein Kind trifft. Und dann gibt es Menschen, die sind bereits tot, obwohl sie doch leben. Es sind Menschen, die kommen einfach nicht zum Leben, weil so vieles sie daran hindert. Das können äußere Lebensumstände sein – wie z. B. Armut oder eine unheilbare Krankheit – oder es ist etwas, was sie von innen her niederdrückt – wie eine Depression, die immer wiederkehrt, fehlender Lebensmut und ein fehlendes Selbstwertgefühl. So sind sie, mitten im Leben, tot. Tot noch vor dem Tod. An all das musste ich denken, als ich die Stelle im Markusevangelium las, die heute in den katholischen Gottesdiensten vorgelesen wird. Er berichtet dort von einem jungen Mädchen, der Tochter eines Synagogenvorstehers, die mit ihren erst 12 Jahren gerade gestorben ist und doch nicht tot sein soll, und von einer Frau, die bereits seit 12 Jahren an Blutungen leidet, die einfach nicht aufhören wollen. Zwei Frauengeschichten, ineinander verwoben, und in beiden, mitten drin, Jesus. Was hat das zu bedeuten? Die eine Frau, sie leidet seit 12 Jahren darunter, dass ihre Blutung nicht aufhören will, berührt Jesus nicht direkt, sondern nur sein Gewand. Die andere, das 12-jährige Mädchen, wird von Jesus berührt, er fasst sie an der Hand. Doch bei beiden reicht die jeweilige Berührung und es geschieht Erstaunliches. Ich frage mich: Handelt es sich hier jeweils um ein medizinisches Wunder, wozu die ärztliche Kunst jener Zeit noch nicht in der Lage war? Oder liegt das eigentliche Wunder auf einer anderen Ebene? Das 12-jährige so genannte „Mädchen“ ist gerade in dem Alter, in dem man in Israel zu einer erwachsenen, heiratsfähigen Frau wurde, aber sie kann noch nicht als eigenständige Person leben, son-

dern liegt wie tot in ihrer Kammer. Hängt beides miteinander zusammen: dass sie vielleicht von den Eltern überbehütet wird und dass ihre tödliche Erkrankung ausgerechnet beim Übergang ins Erwachsenenalter eintritt? Es muss erdrückend, ja tödlich sein, immer nur als die „Tochter“ (oder der „Sohn“) des Vaters gesehen zu werden – nie als eigene Persönlichkeit. Und es muss geradezu tödlich sein, wenn sich das Leben eines Menschen nur von den Eltern und von deren Vorstellungen her definiert. Vermutlich hatte die Tochter eines Synagogenvorstehers der Stolz, das Aushängeschild, das Muster elterlicher Erziehungskunst zu sein. Mochten andere Kinder draußen spielen und herumtoben oder allerlei Unfug treiben, aber doch nicht die Tochter eines Synagogenvorstehers! Man beobachtet sie. Wenn sie sich blamiert, blamiert sie damit ihren Vater. So dürfte sie nie gelernt haben, für sich selbst Entscheidungen zu treffen. Die Wahrscheinlichkeit, etwas falsch zu machen, war zu groß, die Abhängigkeit vom Vater, der es doch so gut mit ihr meint, übermächtig. Auf der anderen Seite aber wird sie, wie jedes Kind in ihrem Alter, den Drang verspürt haben, ein eigenes Leben zu entfalten. Sie wird sich nach Liebe gesehnt haben und es wird sich der Wille zu Protest und Auflehnung gegen ein Zuviel an Gängelung und Bevormundung zu Wort gemeldet haben. Gefühle dieser Art lassen sich nicht auf Dauer unterdrücken, doch eben deshalb erzeugen sie eine ständige Furcht vor Vorwurf und Strafe. Ein solches Leben kann sich zu einer tödlichen Erkrankung auswachsen, und tragischerweise ist es für Vater Jäirus – wie für die meisten Eltern – unbegreiflich, wie sehr er selber vermutlich die eigentliche Ursache für den lebensgefährlichen Zustand seiner Tochter darstellt. Von daher muss seine Tochter zunächst sterben, um zum Leben zu kommen. Und auch Jesus bleibt nichts anderes übrig, dies dem Vater in aller Härte zuzumuten. Denn nur wenn sie ihrem Vater stirbt, wird die Tochter des Jäirus leben.

Aber: „Das Mädchen“, sagt Jesus, „ist nicht tot, es schläft nur.“ Er fasst die Hand des Mädchens, das jetzt eine Frau ist, so dass sie sich „aufrichtet“. Er sagt „Ich verstehe all deine Furcht, dich auf die eigenen Beine zu stellen. Doch nun: Steh auf und bestimme selber die Richtung deines Lebens.“ Und wirklich: Dieses „Mädchen“ steht auf und unternimmt die ersten Schritte in ein eigenes Leben. Jede Liebe, auch die Elternliebe, lebt von der Freiheit, die sie dem anderen lässt, sich selbst entwickeln zu dürfen. Die Geschichte von der Tochter des Jäirus zeigt, dass zur Menschlichkeit der Liebe, zum Wagnis der Freiheit, zur Fähigkeit, den anderen im Lichte Gottes wachsen zu lassen, unbedingt das Vertrauen in die Unsterblichkeit, in die Ewigkeit des Lebens gehört. Eltern sollen ihren Kindern darum viel Rückenwind ge-

ben auf dem Weg ins eigene Leben – und dies im Vertrauen auf Gott, der will, dass jeder zu seinem und jede zu ihrem Leben findet. Merkwürdig: Zwei Frauengeschichten in einer einzigen Schriftstelle, und in beiden, mitten drin, Jesus. In beiden geht es um die Heilung von Frauen. Die 12-jährige Tochter des Jäirus steht am Beginn ihrer Menstruation und somit an der Schwelle des Erwachsenen- und Heiratsalters. Die unbekannte Frau hingegen leidet schon seit 12 Jahren an ihrem Blutfluss, der nicht versiegen will. Eine Krankheit, die sie von allen anderen als kultisch unrein absondert. Sie hat eine endlose Kette von Hoffnungen und Enttäuschungen hinter sich: einen Arzt nach dem anderen hat sie aufgesucht. Die Frau, sagt der Evangelist Markus lakonisch, hat „alles darangesetzt“, gesund zu werden. Aber nichts ist besser geworden.

In der Regel sind derartige Krankheiten, wie die medizinische Fachliteratur sagt, kein rein körperliches Geschehen, sie sind vielmehr Ausdruck einer seelischen Haltung, ja, oft unmittelbar davon verursacht. Dieses Krankheitsbild drückt offensichtlich körperlich aus, was die Frau innerlich empfindet. Die Erkrankung ist psychosomatisch. Sie ist bedingt durch eine stark depressive Einstellung der Sexualität und der Liebe gegenüber, ja gegenüber der Rolle als Frau überhaupt. Alles, was „damit“ zu tun hat, wird sie nur als schmutzig oder als Schuld, auf jeden Fall aber als Beschämung erlebt haben. Als ein „Verbluten“, so als bedeutete Frausein soviel wie auszufließen und sich zu verausgaben und ständig an Substanz opfern zu müssen, ohne jemals etwas dafür wiederzubekommen. Es muss das Grundgefühl, die Grundeinstellung dieser blutenden Frau gewesen sein, das Leben als einen immer weiter und unaufhaltsam fortschreitenden Verlust zu empfinden, als ein Sich-Verschleiß ohne den geringsten Sinn und Nutzen. Ihre Krankheit wird dementsprechend genau das ausgedrückt haben, was sie von Seiten der Ärzte erleben musste: sie hatte zu geben und zu geben, so dass alle anderen an ihr immer reicher wurden, sie selbst aber immer ärmer, immer leerer, immer einsamer wurde. Dieser Teufelskreis war von ihr selber nicht zu beenden. Sie musste immer mehr opfern, weil sie nur auf diese Weise hoffen konnte, einmal gesund zu werden. Aber sie konnte so niemals gesund werden, denn ihre ganze Krankheit bestand ja eben darin, dass sie meinte, alles, ihr ganzes Inneres, an andere verströmen zu müssen. Und zusätzlich noch diese Verschämtheit und Scheu, irgendetwas anzunehmen oder selber aktiv zu erbitten, ja, womöglich zu fordern! Es ist eine ganz und gar banale Weisheit: Das einzige Mittel, das Menschen zu heilen vermag, ist die Liebe – vollkommen unabhängig und losgelöst von den Fragen nach Leistung und Verdienst, unabhängig von der Frage nach Rein und Unrein. Hier brauchte

es den Mut der Frau, ihre Hand auszustrecken, viel Mut, die Angst zu überwinden, zurückgewiesen zu werden. Es war ja auch ein unglaublicher Tabubruch: Eine Frau hat nicht einen Mann, der nicht mit ihr verwandt ist, in aller Öffentlichkeit zu berühren, und schon gar nicht, wenn sie – wie alle wussten – unrein ist. Es war in dem Moment so, als ob zwischen der Frau und Jesus ein Stromkreis sich schließt, durch den die Energie der Heilung strömt. Aber auch umgekehrt: In Jesus entstand so etwas wie ein Gegenstrom, der das füllt, was diese Frau in sich so sehr als Leere fühlt, eine Kraft, die von ihm ausfließt und den „Ausfluss“ der Frau versiegen lässt. Nur deshalb kommt dieser Kraftstrom zwischen ihr und Jesus zustande, weil die Frau an Jesus und seine Kraft glaubt! Und so wagt sie, wie verstohlen, diese Kontaktaufnahme, die wie ein Zufall aussieht und die man äußerlich gar nicht von einer absichtslosen Berührung unterscheiden kann. Und doch liegt in dieser einen Bewegung die Hoffnung, das Vertrauen und die Zuwendung eines gesamten Lebens.

Christliche Heilung fußt nicht auf einer besonderen Begabung von einzelnen oder auf bestimmten Techniken, sie wirkt nicht automatisch, sozusagen als neue Magie. Diese Heilungen erwachsen – wie alle anderen ebenso – aus der durch Jesus gelebten und lebbar gemachten neuen Gottesbeziehung, für deren Wahrheit er sogar in den Tod ging. Was Jesus so konsequent und heilsam handeln lässt, ist, dass er sich den allgemeinen religiösen Vorstellungen über Gott – und mögen sie als noch so fromm erscheinen – nicht fügt. Das gibt ihm seinen erstaunlichen Handlungsspielraum, das eröffnet auch denen, die ihm begegnen und sich auf ihn einlassen, neue Möglichkeiten zu sein und zu handeln. Es ist tatsächlich diese so unscheinbare, unbeachtete „Tat“ Jesu (oder vielleicht ist es eher ein vertrauensvolles „Zulassen“), wodurch alle bisher aufrechterhaltenen Grenzen im Rahmen von Gottesdienst und Gesellschaft gesprengt werden. Beide Frauen werden im Kontakt und in der Berührung mit Jesus von dem geheilt, was sie hindert zum Leben zu kommen, und finden so zu sich und zu ihrem eigenen Leben. „Dein Glaube hat dir geholfen!“, sagt Jesus.

*Manfred Belok  
Alte Schanfiggerstr. 7-9, 7000 Chur  
manfred.belok@radiopredigt.ch*

*Auf DRS 2 und auf DRS Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)*

ISSN 1420-0155, Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Reformierte Medien. Jahresabo per Kalenderjahr zu Fr. 45.-- als PDF-Datei. Einzel-Expl. im Kopie-Verfahren für Fr. 3.-- über Radiopredigt, Pf 1914, 4001 Basel. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, jegliche Reproduktion sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten. Bestellungen und Elektron. Versand: Radiopredigt c/o Reformierte Medien, Badenerstr. 69, Postfach, 8026 Zürich, mail: [abo@radiopredigt.ch](mailto:abo@radiopredigt.ch) Produktion: Reformierte Medien, Zürich